

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 12mal wöchentlich.
Im Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.
Bezugspreis:
Abnehmer monatlich 75 P., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 P., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Befragsgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Kolonelleile in Wiesbaden 20 P.,
Deutschland 10 P., Ausland 40 P.
Die Restkolonelleile 1.50 M.
Anzeigen-Kaufmann:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Verlagspreis:
Anker- und Abonnement Nr. 109,
Redaktion: Nr. 123; Verlag: Nr. 119.

335 Morgen-Ausgabe.

Samstag, 4. Juli 1914.

68. Jahrgang.

Tageschau.

Gestern Abend fand in der Kapelle der Wiener Hofburg die Einsegnung der Leichen des ermordeten Thronfolgerpaares statt, woran sich deren Ueberführung nach Krfstetten schloß.

Wie aus Durazzo gemeldet wird, soll Prinz Bibdoda abermals gegen die albanischen Rebellen vorzurücken beabsichtigen.

Wie aus Mexiko gemeldet wird, ist das Schlupprotokoll der Friedenskonferenz in Niagara Falls am Donnerstag Abend unterzeichnet worden.

Das albanische Fürstentum in Agonie.

Von Fritz Vorch (Durazzo).

„Turkhan Pascha ist in diplomatischer Mission nach Rom und Wien abgereist.“ Als diese Kunde erscholl, lachte ganz Durazzo. Man weiß, daß Turkhan's Stellung seit langem unhaltbar geworden ist. Und jetzt in der Nacht, in der ein Häuflein Nationalisten das Nest ausheben wollte, war die Kräfte verschwunden. Im Ernst: wenn Esad durch seine „Tätigkeit“ eine Gefahr für den Fürsten gewesen ist, so ist es Turkhan durch seine Untätigkeit geworden. Des Fürsten Hauptarbeit besteht neuerdings darin, die Zwistigkeiten, die im Kabinett ausgebrochen sind, zu schlichten. Und man könnte meinen, daß die Ministerratsitzungen nur dazu da seien, persönliche Streitigkeiten auszutragen. Positives wird nach wie vor nicht geleistet. Dabei kostet diese Art der Betätigung dem Staate Albanien nicht nur seine Existenz, sondern auch Europa die geliebten Millionen...

Warum der Fürst immer noch an Turkhan festhält? Seine Politik liegt offen da: die Albaner sollen Albanien helfen. Und wenn die Albaner am Ende ihrer Kräfte sind, soll Europa kommen. Europa hat den Fürsten ins Land gebracht, Europa hat die Pflicht, das von ihm geschaffene Albanien nicht in letzter Stunde im Stiche zu lassen. So denkt der Fürst. Er überliest nur, daß Europa nicht verantwortlich gemacht werden kann für die Fehler, die in Albanien unter Billigung des Fürsten in den letzten Monaten gemacht wurden. Niemand konnte wissen, daß Fürst Wilhelm I. nicht der Mann war, den schwierigen Posten auszufüllen, aber man konnte doch voraussehen, daß der deutsche Prinz und Gardeoffizier soviel Energie entwickeln werde, um ein Ministerium von Schwämmen und Nankeschmeibern durch ein Ministerium der Tat zu ersetzen. Neben Turkhan hat am meisten auf dem Schuldbonto der ehemalige Konstantinopler Advokat Nusid Bey Bibihova. Ihm wird das blühende, was Turkhan zugebracht war. In der Revolution vor den Toren der Hauptstadt wird sich die Revolution der Getreuen in der Residenz gesellen.

Vierzehn Tage lang hat man mit den Rebellen verhandelt, siebenmal den Waffenstillstand verlängert. In Vegetation waren die Ausständischen bereit, den Fürsten und die Bahne anzuerkennen, am vierzehnten Tag erklärten sie: nein, wir wollen auch den Wied nicht, wir wollen einen mohammedanischen Prinzen. Das Kabinett und mit ihm der Fürst hat sich also an der Nase herumführen lassen. Die Ausständischen haben Zeit gefunden, sich zu organisieren, täglich sah man sie von den Höhen über Durazzo aus am Rasbul neue Schanzgräben anlegen — eine Möglichkeit, den Feind zu stören, zu beunruhigen, bestand nicht, trotzdem reichlich Munition und Geschosse zur Verfügung standen, weil Waffenstillstand war. Inzwischen zerstörte die famose Südarmer der wackeren Toten wie ein Nichts. Die Weyß aus Berat, Hiet und Balona kamen nach Durazzo geflohen oder gingen ins Ausland, anstatt die Verteidigung ihrer Wohnsitz in Angriff zu nehmen. Und die Freiwilligen, die Edlinge der Regierung! Sie zogen zu Fuß aus Balona aus und kamen zu Pferd zurück oder zerstreuten sich in ihre Dörfer, nachdem sie in regierungstreuen Bezirken geraubt, gebrandet und gemordet, vor dem Feind, ohne einen Schutz zu feiern, ausgerissen waren. Bib Doda ist vor Wochen von Alessio ausgezogen und sitzt heute noch in Jami, das sich ihm ohne Kampf ergeben. 10 000 Stück Groß- und Kleinvieh haben seine Leute nach Hause getrieben, und der Stamm der Miriditen, der früher zu den ärmsten des Landes zählte, wird nach dem Krieg einer der reichsten sein. Sein Kreuzer kostet heute das Duhn bei der Nordarmee, während in Durazzo halbe Hungersnot herrscht, das Ei anstatt sieben Heller achtundzwanzig kostet, den Gästen in den besten Restaurants stinkendes Fleisch vorgesetzt wird. Ob Bib Doda überhaupt weiter vorrückt? Er will den Fürsten seine Macht verspüren lassen. Ahmed Bey Rati hat mit 2500 regierungstreuen Malissoren Krusa eingenommen, und mit ihm, seinem gefährlichsten Gegner, will der Miriditenfürst zuerst paktieren, bevor er als Reiter vor Durazzo erscheint. Es ist keine Ueberreibung: am Hofe hat man vor Bib Doda ebenso große Furcht wie vor den Rebellen. Und daß

Kabinett bestärkt den Fürsten in diesem Wahn. Warum? Weil der Einzug Bib Doda's das Ende des Kabinetts bedeuten würde, weil den Herren Ministern der persönliche Vorteil über den Patriotismus geht. Ohne Zweifel: Bib Doda als Sieger ist eine große Gefahr, größer als sie Esad Pascha war. Denn das Miriditenhaupt hat einen Stamm von dreitausend treuen Kriegern hinter sich, während Esad's Einfluß sich mehr auf politisch-diplomatischen Einflüssen und einer bewegten Vergangenheit aufbaute. Aber nachdem Bib Doda nun ein Machtfaktor geworden ist, mit dem der Fürst zu rechnen hat, soll er die helfende Hand nicht zurückstoßen, sondern ergreifen. Als Feind ist Bib Doda jedenfalls noch gefährlicher wie als Freund. Und ein Ministerium Bib Doda kann nicht schlechter sein als ein Ministerium Turkha, eben weil nicht weniger als nichts zu leisten ist.

Auch in Durazzo wird die Untätigkeit zur wachsenden Gefahr. Von der Unzufriedenheit der letzten lokalen Elemente, der Besten unter den Nationalisten, war schon die Rede. Nun fangen auch die Miriditen und Malissoren, deren Schutz Durazzo anvertraut ist, zu rauben und zu stehlen an. Nicht als ob es diesen Söhnen der Berge hier schlecht ginge; sie erhalten vielmehr täglich einen Sold von zwei Francs, mehr als sie jemals zu sehen bekamen. Aber das genügt schon nicht mehr. Nachts und im Morgengrauen stehlen sie sich hinaus über die Vorposten, brechen in die Härdern im Norden der Stadt ein, die ins regierungstreue Lager gehören, nehmen das Vieh mit, erschlagen die Kleider- und Geldbörsen und führen heim, was zu tragen ist. An den Angriff denken diese Heldenkrieger nicht mehr. Ihr Führer Marko Dishoni sitzt im Kaffee und Restaurant und läßt es sich wohl sein. Während des letzten Kampfes hat er sich buchstäblich „gedrückt“. Nur die Kofforolente sind Draufgänger. Sie sind aber nur 120 an der Zahl, viel zu wenig, um den Rasbul zu erobern.

So sieht es also heute aus in der Residenz des kaum fünf Monate alten Albanien. Und es hätte ganz anders gehen können! Wohl liegen Kriegsschiffe aller Großmächte auf der See, aber ihr Mund ist kumm. Und wenn das Freiwilligenkorps nicht wäre, wenn die holländischen Offiziere nicht mehr als ihre Pflicht täten und dabei doch stets Dank ernten, stände heute Europa genau vor demselben Problem, das es jetzt vor einem Jahr glaubte in London gelöst zu haben. Es heißt, daß im Konal erneut — zum dritten- oder viertenmal — die Koffer gepackt würden. Und man spricht es nicht gerne aus, aber es ist Pflicht, es zu sagen: ohne den Fürsten wäre man in Albanien weiter gekommen. Die Kontrollkommission hätte zwar auch Fehler, aber doch nicht so schwere, wie die Regierung des Fürsten Wilhelm I. gemacht. Ursprünglich konnten wir die Ankunft des Fürsten nicht erwarten. Heute wissen wir's: er ist viel zu früh ins Land gekommen. Und wir wissen noch mehr: es war ein Verbrechen, einen unerfahrenen Prinzen an die Spitze eines Staates zu stellen, der nicht einmal auf dem Papier fertig war, als der Prinz die Stufen zu seinem Konal betrat. Europa kann daraus nur eine Lehre ziehen: falls der Fürst die Koffer packt, möge es ihm nicht in die Arme fallen. Das ist eine schmerzliche Erkenntnis, aber eine Erkenntnis, die nicht zu spät kommt für den, dem das Wohl des Landes über das Interesse eines Einzelnen geht. Dem Fürsten ist für den Fall seines Rücktritts eine annehmbare Rente zugesichert. In Potsdam wird er jedenfalls mit 250 000 Francs angenehmer leben, als in Durazzo mit 500 000.

Aus Durazzo, 3. Juli, wird gemeldet: Der gekrönte Tag ist ruhig verlaufen. Da in der nächsten Umgebung der Stadt und in der Stadt selbst Diebstähle vorgekommen sind, wurde der Sicherheitsdienst verstärkt. Prinz Bibdoda beabsichtigt, in den nächsten Tagen in Durazzo einzutreffen, um dem Fürsten seine Bereitwilligkeit auszusprechen, abermals gegen die Ausständischen vorzurücken. Seine Mannschaften sollen sich bei Alessio wieder sammeln.

Eine italienisch-österreichische Annäherung.

(Von einem gelegentlichen Korrespondenten.)

Triest, 1. Juli.

Flaggen über Stadt und Land: aber schwarze, düstere Flaggen. Man begnügt sich hierzulande nicht damit, die Flaggen auf Balken zu setzen — das geschieht nur auf den Schiffen. Nein, auch im kleinsten Dorfe der Monarchie hängt vom Kirchturm ein wirklicher Totenwimpel, der umso trauriger und beklammernder wirkt, je leuchtender und blühender die Landschaft ist, in der er weht.

Aber hier in Triest ist es ein ganzer Wald von schwarzen Flaggen. Sie wehen überall, auf den Privatgebäuden wie auf den öffentlichen, sogar die Marktbuden haben schwarze Wimpel auf ihren Dächern. Und diese Zeichen der Trauer werden sich noch vermehren, wenn morgen unter dem Ehrengeleit der Flotte die Leichen des Erzherzogs und seiner Gemahlin eintreffen werden.

Daß gerade Triest so offensichtlich seine Trauer über das Geschehene kundtut, wird dem politisch Denkenden zu mancherlei Erwägungen Anlaß geben. Im allgemeinen sind in Triest die Sympathien gegenüber den regierenden Kreisen der Monarchie nicht eben groß. Triest ist eine durch und durch italienische Stadt. Es ist bisher weder dem deutschen Element in ihr, noch der überaus starken, in raschem Wachstum begriffenen slawischen Minorität gelungen, der Stadt ihren italienischen Charakter zu rauben. Es mag als ein besonderes Symptom dafür angeführt sein, daß die große österreichische Schiffahrtsgesellschaft, deren führende Kreise ausschließlich dem deutschen Element angehören, an die italienische Sprache die Konzession machen mußte, an den Giebel ihres imposanten Hauses auf dem schönsten Platz „Kond Austria“ zu schreiben, statt der deutschen Aufschrift. In Triest ist, wie in anderen Städten an der Adria, a. B. in Triume, die italienische Irredenta immer noch stark, ja, in der letzten Zeit ist sie immer härter und rücksichtsloser aufgetreten. Das ist nach dem Gesche vom wachsenden Widerstand mehr als begreiflich. Die österreichische Regierung hat hier unten den Versuch gemacht, eine Nationalität gegen die andere auszuspielen. Sind die Italiener Triests irredentistisch, — nun, so begünstigt man eben die Slawen. Es zeigt sich hier, wie sehr bei derartigen Problemen die einfache Zahl als solche einfließt. Kein Mensch wird bestreiten, daß die Deutschen gegenüber den Slawen sozial wie intellektuell im Vorteil sind. Für den Italiener gilt in Bezug auf das Soziale daselbst, auch die italienische Intelligenz dürfte größer sein als die slawische, wenn sie auch hinter der deutschen zurücksteht. Aber das Slawentum vermehrt sich ungeheuer, und alle die schweren Probleme, an deren Lösung von den westeuropäischen Staaten mit der Kraft des Infinites vor schwerer Gefahr gearbeitet wird, und deren Komplex durch das eine Wort „Geburtenrückgang“ gekennzeichneter werden kann, existieren für das Slawentum nicht. Nicht nur, daß ihr Geburtenüberschuß stark ist, auch die absolute Vermehrung, festgesetzt am Verhältnis der Zahl der Geborenen zu der ihrer Erzeuger, ist für alle die bedrückend, in deren Gebiet das Slawentum durch sein schnelles Wachsen den Kampf der Nationalitäten beeinträchtigt.

Weil die Regierung diesem Kampf, soweit er sich gegen das italienische Element richtet, nicht objektiv gegenübersteht, sondern ohne jede Heimlichkeit die Slawen gegen die Italiener auszuspielen, die Ausdehnung slawischer Sprachgebiete in ehemals italienischen Landesteilen nach Kräften unterstützte und nichts tat, um den Italienern ihre Nationalität zu wahren, deshalb ist das italienische Triest irredentistisch. Und gerade die Tatsache, daß man in dieser Stadt von der starken slawischen Minorität nichts merkt, zeigt, mit welcher Konsequenz und mit welchem — Erfolg hier der Irredentismus bis heute gewirkt hat.

Und darum wundert man sich über die vielen Sterbefahren, die jetzt in Triest wehen. Wundert sich umso mehr, weil man weiß, daß der verstorbene Thronfolger in besonderem Maß ein Freund der Slawen gewesen ist, derer in Böhmen und Mähren nicht weniger als derer zwischen Triest und Cattaro. Trauert das italienische Triest wirklich so sehr um den Untergang Franz Ferdinands?

Kaum denkbar. Man wird auch in Oesterreich verstehen, daß die Irredenta vom rein politischen Standpunkt Grund hat, der Zukunft heute Hoffungsreicher entgegenzugehen, als wenn auf Franz Joseph Franz Ferdinand folgen würde. Oesterreich müßte mit Blindheit geschlagen sein, wenn es jetzt nicht seine Politik, Slawen gegen Italiener auszuspielen, in ihr genaues Gegenteil umkehren würde.

Der Slawenfreund Franz Ferdinand ist, — tragisch genug — dem Slawentum zum Opfer gefallen. Die Serben müssen sich sehr hart fühlen, daß sie es wagten, Oesterreich diese fürchterliche Wunde beizubringen. Bis heute liegt keinerlei Erklärung aus Belgrad vor, weder eine offizielle, noch eine sonstige. Dieses Jögern angesichts eines solchen Falles muß als eine Art Zugeständnis dafür aufgefaßt werden, daß ein Zusammenhang besteht, zwischen dem Wahlzentrum in Belgrad und den Mordanschlägen in Sarajewo.

Darum ist jetzt italienisch Triumpf. Italien — das außerösterreichische — ist der erbitterteste Feind Serbiens, das seine wirtschaftlichen Interessen bedroht. Die Irredenta, gänzlich nach Italien orientiert, hat also einen doppelten Grund zum Kampf gegen das Slawentum. Und nun, im Augenblick, wo die österreichische Regierung durch eine nicht vorhergesehene Ungeheuerlichkeit gezwungen ist, mit aller Energie gegen Slawen — wenn auch noch nicht gegen „die Slawen“ — Front zu machen, sieht die Irredenta den gegebenen Moment, in einem eben so ehrlichen wie vorteilhaften Waffenstillstand einzutreten. Was Oesterreich ihr tat, war wenig mehr als Schikane, das Meer des Slawentums aber bringt ihr den Tod.

Die Trauerfahren von Triest bedeuten Parlamentärflaggen an die Regierung. „Wir werden aus einer oppositionellen zu einer lokalen Irredenta, sobald die Regierung bereit ist, Seite an Seite mit uns gegen das Slawentum kämpfen zu wollen. Wir versprechen, daß Franz Ferdinand ein Freund der Slawen war, wenn wir hoffen dürfen, daß Franz Karl ein Freund der Deutschen und der Italiener sein wird.“

Das wäre, vom Standpunkt des Dreibundes betrachtet, ein politisches Glück, das geeignet erscheint, ein wenig mit dem Schicksal uns auszuheilen, das Oesterreich betroffen hat. Es würde in hohem Maße eine Annäherung zwischen Oesterreich und Italien bedeuten, die umso wichtiger und begrüßenswerter ist, je fähiger die Beziehungen seit Aufrollung der albanischen Frage geworden sind. Für den Dreibund gäbe das neuen, gut lösenden Akt. Er kann ihn

brauchen, und wir werden uns dessen freuen, wenn er alle Hilfe und Sprünge heilt, welche die letzten stürmischen Zeiten gebracht haben.

Die Trauerfahnen des italienischen Triest sind christliche Friedensfahnen. Möge man sie nicht mißdeuten.
C. J. Köhler.

Serajewoer Nachklänge.

Die serbenfeindlichen Demonstrationen.

Aus Wien, 3. Juli, wird gemeldet: Die Demonstrationen vor der serbischen Gesandtschaft dauerten bis nach 1 Uhr früh. Immer wieder ertönten Ausrufe: „Nieder mit den serbischen Mörder!“ „Marschieren wir nach Serbien!“, „Abzug Serbien!“ So oft die Polizei einschritt, wurde sie mit Schreien auf den Kaiser und Oesterreich, mit der Volkshymne und dem Prinz Eugen-Marsch empfangen. Viele Demonstranten riefen: „Dobri ab, Helme herunter!“ Bei einigen Zusammenstößen wurde die Wache mit Stöcken attackiert. Die Polizei zog den Säbel, die Menge antwortete mit Steinwürfen und feuerte zwei Revolverkugeln in die Luft.

Die Trauerfeierlichkeiten in Wien.

In der Pfarrkirche der Hofburg in Wien stand, reich beleuchtet und schwarz bekleidet, ein Katafalk, auf dem Donnerstagabend die beiden Särge gestellt wurden. Erzherzog Karl Franz Josef war dem Sarge seines Oheims bis in die Kirche gefolgt, wo sich schon vorher die Erzherzoginnen Olga, Marie Theresie und Maria Annunziata eingefunden hatten. Der Burgpfarrer segnete die Leichen ein. Oberhofmeister Freiherr v. Numerovich übergab dann die Sargschlüssel dem ersten Oberhofmeister Fürsten Montenuovo, womit die Zeremonie des ersten Vorabendes beendet war.

Den ganzen Raum im Innern der Kapelle nehmen die beiden auf Katafalken ruhenden geschlossenen Särge ein, während der Kaiser und die Mitglieder des Hofes von zwei schwarz verhängten Galerien herab das düstere Schauspiel betrachten können. Hunderte von langen Wachsfkerzen auf hohen silbernen Leuchtern erhellen den Raum. Die Särge sind geschlossen. Auch in der Form und Aufstellung sind Unterschiede zwischen dem Erzherzog und seiner Frau gemacht. Der Sarg des Erzherzogs ist ganz verguldet und steht auf einem erhöhten Podest, während der Sarg der Herzogin silberfarbig ist und an der linken Seite ihres Wappens um eine Stufe tiefer steht. Auf Samtpolstern ruhen die Erzherzogskrone und die Herzogskrone. Auf weiteren Polstern ruhen der Generalsäbel des Verstorbenen, sein Säbel und seine Handschuhe, ferner der Häscher der Herzogin und ihre Handschuhe und weiter noch die vielen Orden des Verstorbenen. Tiefe Stille herrscht in der Kapelle.

Kaiser Franz Josefs Fürsorge für die Kinder der Ermordeten.

Wie aus Wien gemeldet wird, hat der Kaiser den Kindern des verstorbenen Thronfolgers eine jährliche Pension gewährt. Diese soll so hoch angesetzt werden, daß die Kinder jene fürsorgliche Lebenshaltung führen können, die ihnen gewährt worden wäre, wenn ihr Vater später einst auf den Thron gekommen wäre. In der langen Audienz, die der neue Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef beim Kaiser hatte, wurden die Verhältnisse der verstorbenen Kinder des Erzherzogs Franz Ferdinand eingehend besprochen, und auch Erzherzog Karl Franz Josef hat sich entschlossen, bereinst den Kindern die vom Kaiser ausgesetzte Pension weiterzugewähren.

Kurze politische Nachrichten.

Die Schulden des Reichs und der Bundesstaaten.

Nach einer im letzten Vierteljahrhefte zur Statistik des Deutschen Reichs veröffentlichten Übersicht haben die Schulden des Reichs und der Bundesstaaten zu Beginn des Rechnungsjahres 1913 die 20. Milliarde überschritten, indem sie, abgesehen von den schwebenden Schulden, rund 20.170.000.000 Mark betrugen. Sie sind gegen 1912 um 592 Millionen Mark gestiegen. Die Reichsschulden, die nur im Rechnungsjahre 1911 um 92 Millionen Mark wirklich herabgewandert werden konnten, haben 1913 den Höchststand von 4.677.000.000 Mark erreicht. Die Schulden der Bundesstaaten betragen insgesamt rund 15,5 Milliarden Mark, von denen aber nach Abzug der Anleihen für die Staatseisenbahnen nur 3,6 Milliarden Mark als reine Staatsschuld verbleiben, wovon noch mindestens eine halbe Milliarde auf Verkehrsanlagen der Bundesstaaten fallen.

Eine neue Auflage gegen Rosa Luxemburg.

Wie der „Vorwärts“ mitteilt, ist Rosa Luxemburg wegen einer Rede, die sie vor einigen Wochen in Berlin zu

Die Horen.

Die morgen zur Ausgabe gelangende Nr. 40 der „Horen“ enthält:

„Vom Gesellschaftsleben der Diplomatie“, von Staatsminister a. D. Sigurd Wien.
„Die Größe des Weltalls“, von E. Debatin.
„Zwei Gedichte“, von M. von Konarski, Wiesbaden.
„Bücher der Kultur und Kunst“, von Dr. H. Weibge.
„Im Stahlwerk“, Novelle von F. Müller (Schluß).
„Der Janderleuchtturm“, von E. Wörke.
„Sonnenstrahlen und Hantelbäume“, von Dr. L. Stab.
„Hilberbogen für Hans“.
„Lustige Gae“.

Der Chasseurkorporal.

Ein Bauernroman aus den Hochvogesen von Ulrich Lörcher. (14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Fritz, o Gott, Fritz!“ schrie sie. „Bist du es oder ist es dein Geist?“

Dann ließ sie den gläsernen Wasserkrug, den sie in der linken Hand trug, fallen, daß er klirrend in Scherben brach, ließ einen marktschreiernden Ausruf hören und war im Begriff zusammenzufallen, als Fritz auf sie zu eilte. Sie sank ohnmächtig in seine Arme, und er trug sie wie ein Kind auf dem Rücken dem alten Kachelofen hehnde Sopha.

Schneller, als Fritz es erwartet, erhob sich jedoch Colette aus ihrer Ohnmacht, und als sie davon überzeugt war, daß ihr totesgläubiger Bräutigam wirklich und lebendig vor ihr kniete, warf sie sich ihm an den Hals und bedeckte sein Gesicht mit heißen Küssen. Fritz ließ sie rubig gewahren, ohne daß er ihre Liebeszeichen irgendwie erwidert hätte. Sie kam ihm in diesem Augenblick wie ein hilfloses, krankes Kind vor, dem man nichts abfragen durfte. Dann, als sie sich endlich etwas gelöst, schloß er einige Fragen, und ihre abgerissenen, kurzen Antworten enthielten ihm bald all das Schreckliche, was sich während seiner monatelangen Abwesenheit ereignet hatte. Er verstand auch den Schritt Colettes. Daß aber all seine Briefe nicht angekommen sein sollten, die er durch Schwester Hedwig an Colette hatte schreiben lassen, daran konnte er



Nationalitäten-Verteilung in Bosnien-Herzegowina.

Günstigen des Massenstreiks und zur Begründung einer Resolution für diesen hielt, gerichtlich vernommen und es ist ihr eröffnet worden, daß sie auf Grund des § 110 des Str. G. B. (Aufsorderung zum Ungehorsam gegen Gesetze) eine Anklage zu gewärtigen habe. Die Anklage wird sich, so muß man aus Erläuterungen des „Vorwärts“ schließen, darauf stützen, daß ein Massenstreik den Kontraktbruch zur Voraussetzung habe und daß bei einem Massenstreik Störungen des öffentlichen Lebens und in Verbindung damit ein gewalttätiges Vorgehen der Streikenden gegen Arbeitswillige, weitere Zusammenkünfte mit der öffentlichen Gewalt, eventuell also mit dem Militär, zu erwarten seien.

Antideutsche Demonstrationen in Galizien.

Das „Neue Wiener Tageblatt“ meldet aus Stanislaw, daß dort antideutsche Demonstrationen stattgefunden haben. Eine tausendköpfige Menge warf Steine gegen die Wohnung des Pfarrers Jaskier, des Führers der Deutschen Galiziens, und zertrümmerte die meisten Fensterhebeln des Pfarrhauses, von evangelischen Schulen sowie von unter Leitung des Pfarrers stehenden Wohltätigkeitsanstalten. Auch die evangelische Kirche blieb nicht verschont. Ferner wurde das Geschäft eines deutschen Kaufmanns verwüstet. Die Polizei verhaftete mehrere Unruhestifter.

Eine belgische Gesetzesvorlage gegen Spionage.

Aus Brüssel meldet man: Das Justizministerium beendet augenblicklich die Ausarbeitung einer Gesetzesvorlage gegen Spionage. Die durch die Vorlage vorgegebene Höchststrafe betrug fünf Jahre Gefängnis.

Ein Vorschlag zur Regelung der Balkanwirrenisse.

Das Londoner Balkankomitee schlägt vor, eine Konferenz einzuberufen an der alle Balkanstaaten mit Ausnahme der Türkei teilnehmen sollen und in der die Mittel erörtern werden sollen, die religiöse Gleichheit herzustellen und die Flüchtlinge der verschiedenen Nationen in ihre Heimat zurückzuführen unter Entschädigung für die von ihnen erlittenen Verluste.

Die griechisch-türkischen Beziehungen.

Aus Konstantinopel meldet man: Die Pforte hat ihre friedfertigen Gesinnungen neuerlich dokumentiert, indem sie den griechischen Vorschlag angenommen hat, wonach den in Smyrna und Saloniki zu bildenden gemischten Kommissionen je ein Schiedsrichter beigegeben wird. Die Schiedsrichter werden den neutralen Staaten Belgien, Holland oder Schweiz entnommen. An den Sitzungen der Kommission nehmen sie nicht teil.

Das Schlussprotokoll der Friedenskonferenz.

Aus Mexiko meldet ein Telegramm der „Frankf. Ztg.“: Donnerstagabend 10 Uhr wurde das Schlussproto-

koll der Friedenskonferenz unterzeichnet. Von mexikanischer Seite wird keine Kriegsschädigung gezahlt und kein Salut gewährt. Mexiko wird es überlassen, seine inneren Angelegenheiten selbst zu regeln. Den kompromittierten Ausländern wird volle Amnestie gewährt. Die internationalen Reklamationen sollen von einer gemischten Kommission geregelt werden. — Das Protokoll unterliegt der Ratifizierung durch die Parlamente in Mexiko und den Vereinigten Staaten.

Heer und Flotte.

Die neuen französischen Uniformen.

Aus Paris wird gemeldet: Der Kriegsminister hat der Armeekommission, der Budgetkommission und der Deputiertenkammer mehrere Infanterien vorgeschickt, die mit den neuen Uniformen bekleidet waren. Diese sind in schiefergrauer Farbe gehalten. Der umgeschlagene Kragen ist bei der Infanterie rot, bei den Jägern zu Fuß gelb. Die Güte des Tuches soll nicht geändert, nur die Farbe soll gewechselt werden. Die Kommissionen konnten sich noch nicht für die Annahme des neuen Tuches entscheiden.

Aus den Kolonien.

Die Entwicklung des Schulwesens in Deutsch-Südwestafrika.

Im Jahre 1908 gab es in ganz Deutsch-Südwestafrika nur 9 Schulen für weiße Kinder. Darunter gehörte eine der katholischen Missionen. Fünf Jahre später im Jahre 1913 22 Schulen. In dem gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Schüler von 253 auf 775 und die der Lehrkräfte von 11 auf 34. Die Zahl der Schüler nimmt in jedem Jahre um mindestens 100 zu. Die meisten Schulen sind einklassig, nur Windhof, Swakopmund, Lüderitzbucht, Omaruru und Warmbad haben mehrklassige Schulen.

Welche Opfer für das Schulwesen in dieser Kolonie gebracht werden, geht deutlich aus einigen Vergleichszahlen hervor. Die durchschnittliche Klassenbesetzung in Deutsch-Südwestafrika beträgt 19,2 Schüler, während sie im Königreich Preußen 51,1 Schüler beträgt. Die einzelne Lehrkraft hat in Deutsch-Südwestafrika im Durchschnitt 23 Schüler zu unterrichten, während in Preußen 57,4 Schüler auf jede Lehrperson kommen.

Die Kosten der einzelnen Schüler sind, da ein großer Teil von ihnen in Schulpensionaten untergebracht ist, außerordentlich hoch. Die Kopfgelder für einen Volksschüler beträgt rund 500 M., während in Preußen diese nur 64 M. erreicht. Ein Realschüler kommt der Schulverwaltung von Deutsch-Südwestafrika auf 1100 M. zu stehen, während das Deutsche Reich für einen Realschüler nur 204 M. aufzubringen hat.

Mit der Zunahme der Bevölkerung, der Schulen und der Bahnen werden natürlich diese Kosten von Jahr zu Jahr relativ sinken, dürften aber bei der teuren Lebenshaltung in unseren Kolonien stets ein mehrfaches betragen wie in Deutschland.

Presseschau.

Eine Mahnung, die zur Landarbeit von Studenten auffordert, finden wir in der Monatschrift „Deutsche Arbeit“:

„Es dürfte nicht mehr so unbekannt sein, daß norwegische, englische und amerikanische Studenten in den Ferien sich einer Reihe von Beschäftigungen hingeben, wie wir sie leider nicht kennen. Unter diese zählt auch die Landarbeit. Sie unterscheidet sich vor allen sonstigen Beschäftigungen besonders dadurch, daß sie in ihrer Betätigung zugleich soziale Werte hervorbringt. Wer reist und wandert, wer rudert, kurz, jene Leibesübungen betreibt, die man gemeinhin als Sport bezeichnet, schafft dadurch wohl einen Nutzen für sich selbst, für die übrige Menschheit aber nur mittelbar. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, steht daher die Landarbeit über den anderen Betätigungen. Es ist klar, daß Studenten, welche selbst in der Landwirtschaft Hand angelegt haben, deren Betrieb und die zugehörigen Menschen besser als andere kennen lernen. Aus diesem Betriebe, diesen Menschen quillt der Nachdruck für das Volk, jene Quelle, welche sich in die Oede der Großstädte ergießt und dort verbraucht wird. Und je nachdem das Land stärker Menschen hervorbringt, als die Stadt aufbraucht oder nicht, muß die Nation an Zahl und Macht wachsen oder sinken. Wer somit die Landbewohnerschaft fördert, fördert sein Volk. Wie aber kann jemand die Landbevölkerung fördern, ihr helfen, ohne daß er sie kennt?“

das Land okkupierenden Preußen zu bewegen. Sei es, daß er sich an einem der durchziehenden Mannen vergriff, oder daß er sich einem Franktireurtrupp angeschlossen. Damit würde Fritz sich hier unmöglich machen und es wäre für ihn, im Fall die Preußen das Elck behalten, woran kaum zu zweifeln ist, rein ausgeschlossen, irgend wie später hier vermögensrechtliche Ansprüche zu erheben, ohne sich damit in Gefahr zu begeben, als Franktireur abgeurteilt zu werden.“

Mit diesem niederträchtigen Rat entließ Monsieur Meunier den Verghofsbauern, nachdem er sich nochmals recht warm nach dem Befinden der jungen Madame erkundigt und seinen Besuch auf dem Verghofe in nahe Aussicht gestellt hatte. Als der Bauer gegen Abend durch Oberweiler fuhr, stellte er nicht, wie es sonst seine Gewohnheit, bei dem Maire ein. Er fuhr bei dem sonst von ihm gemiedenen Vetter Oberlin vor. George war in allem ein kluger Mann. Seine äußere Ehrbarkeit und sein guter Ruf, als braver kirchlich gesinnter Bürger, sollten unter allen Umständen unangefastet bleiben. Das wäre aber nicht der Fall gewesen, wenn Fritz, der, als ehemaliger Hochzeiter und Bräutigam Colettes bekannt, dauernd auf dem Verghofe Wohnung nahm. Vetter Oberlin aber würde dem Bruder, wie er wußte, für die nächsten Wochen und Monate gerne ein Zimmer in seinem großen Hause zur Verfügung stellen. Auch kam es dem reichen Mann nicht auf Essen und Trinken an.

Der Hausherr empfing den Verghofsbauern mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit. Die Kamille und das Gefinde war gerade mit dem Abendessen fertig geworden.

„Bezeihe noch einen Augenblick“, sagte der Vetter, nachdem er dem Verghofsbauern zu seiner Rechten einen Stuhl angeboten. „Ich bin gewohnt, nach dem Nachtessen den Meinen einen Abschnitt aus der Bibel vorzulesen.“

Der Verghofsbauer nickte dem Vetter beifällig zu und faltete andächtig die Hände.

Der Vetter schlug die Bibel auf und las den Anfang des 4. Kapitels aus dem ersten Buch Mose. Der Verghofsbauer war noch so sehr in seinen Gedanken vertieft, daß er die ersten Verse des Kapitels wohl vernahm, ohne etwas von dem Inhalt derselben zu fassen. Ja, wenn der Fritz zu den Franktireurs ginge, wenn er deren Anführer würde, dann war es um ihn geschehen, dann war der Wald und die

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 4. Juli.

Sitzung der Stadtverordneten.

In der am Freitag unter dem Vorsitz des Stadtverordnetenpräsidenten Justizrat Dr. Albert Hattgehabten Stadtverordnetenversammlung wurde vor Eintritt in die Tagesordnung

Stadt, Generalleutnant v. Dreifing den Magistrat um eine Erklärung über die in der Stadt umgehenden Beunruhigungen über gewisse zurzeit

in Wiesbaden herrschende Krankheiten.

Oberbürgermeister Geheimrat Oberfinanzrat Glasing gab darauf folgende Erklärung ab:

Meine Herren! Ich kann die Anfrage des Herrn Stadtverordneten Exzellenz von Dreifing durch die Mitteilung beantworten, daß nach den eingehenden, schon von vornherein vorgenommenen und bis heute fortgesetzten Feststellungen der städtischen Verwaltung ein

Anlaß zur Beunruhigung absolut nicht vorliegt.

Im übrigen enthebt mich die in den Blättern veröffentlichte, jede Befürchtung beseitigende Erklärung des Hgl. Kreisarztes für Wiesbaden jeder weiteren Mitteilung.

Ueber den Entwurf einer

Gewerbe- (Hilfs-) Steuerordnung

Berichte für den Finanzausschuß Stadt, Landesbankrat Parvander. Er gab zunächst einen Überblick über die ganze Entwicklung der Frage hier in Wiesbaden, die bereits seit 1912 ichwehrt. Der Magistrat hat die neue Vorlage völlig abgeändert. Diese läßt die Wiesbadener Hilfs- und Gewerbe- (Hilfs-) Steuer völlig außer Anlaß und trifft nur auswärtige Gewerbe, die in Wiesbaden unterhalten, für deren Umsatz eine Steuer von 2 vom Tausend zu entrichten ist. Bei ganz großen Umsätzen treten besondere Bestimmungen in Kraft. Wiesbadener Fabrikationsbetriebe auswärtiger Gewerbe bleiben steuerfrei, weil einmal aus dieser Steuer nur wenig herauskommen würde, und weil andererseits durch eine solche die erwünschte Ansiedelung der Betriebe in Wiesbaden unterbunden werden würde. Die Hilfs- und Gewerbe- (Hilfs-) Steuer dürfte allerdings nur vorläufig steuerfrei bleiben, da auch bezüglich dieser eine Vorlage des Magistrats kommen dürfte.

Stadt, Demmer erklärt, daß er und seine sozialdemokratischen Kollegen gegen den Entwurf stimmen werden, weil sie zunächst prinzipiell gegen jede indirekte Besteuerung seien, und besonders auch, weil durch die Vorlage wieder die Lebensmittel mitbesteuert werden sollen.

Die Vorlage wird ohne weitere Debatte gegen die vier Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Stadt, Dr. Dierckhoff berichtet sodann über die Magistratsvorlage betreffend die Uebernahme der selbständigen öffentlichen Bücherei der Stadt der Nassauischen Landesbank gegenüber für

zweite Hypotheken

bis zum Gesamtbetrag von 250.000 Mark. Es handelt sich hierbei um beinahe dieselben Bedingungen, wie in dem früheren Vertrag mit der Nassauischen Landesbank, der bekanntlich vom Minister für ungültig erklärt worden ist. Von der damals bewilligten 1 Million Mark sind 250.000 Mark bis zum Augenblick des ministeriellen Verbots noch nicht vergeben gewesen, und da die Hypothekennot noch nicht behoben ist, will die Stadt die restlichen 250.000 Mark auch noch vergeben. Der Finanzausschuß knüpft an die Bewilligung das an, sich ja ganz selbstverständliche Erwünschen an den Magistrat, bei der Begebung der Gelder äußerst vorsichtig vorzugehen und die wirkliche Hilfsbedürftigkeit der Schuldner mit größter Strenge zu prüfen.

Debattelos wird die Vorlage genehmigt.

Gemäß dem Antrage des Berichterstatters Stadt, Doh wird sodann der von den Erben des Rentiers Friedrich Geuk angebotene Ankauf von Aedern in verschiedenen Gemarkungen zum Preise von 23 bis 92 M. (Hafen- und Garten) für die Rente, zusammen 600 Renten für rund 40.000 M., aufgegeben.

Für die Umbefestigung der Parkstraße werden 53.000 M., für die Paulinenstraße 37.000 M. nach dem Vortrage des Berichterstatters Stadt, Schwant bewilligt. Gleichzeitig sollen auch die dortigen Fußwege verbessert bzw. verbreitert werden.

Aus der Verammlung heraus geäußerte Bedenken gegen die Verwendung von Teermafadam werden vom Magistratsrat als widerlegt.

Der Magistrat ist nach dem Bericht des Stadt, Hiltner dem Beschluß der letzten Stadtverordnetenversammlung beigetreten, in das Landdispensgesetz des Gärtners

Schmähle für den Chausseur verloren, und er mußte nach Frankfurt flüchten!

„Da redete Rait mit seinem Bruder Habel,“ so vernahm der Verghofbauer jetzt auf einmal die Habelworte, denen er bis jetzt keine Beachtung geschenkt. „Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Rait wider seinen Bruder Habel und schlug in tot. Da sprach der Herr zu Rait: Wo ist dein Bruder Habel? Er aber sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Vater sein?“

Die alten Habelworte der ersten Brudermordsgeschichte drangen wie ein Blitzschlag in die Seele dessen, der in seinen Gedankengängen nichts anderes als einen neuen Brudermord plante.

„Habe auf deinen Bruder acht!“ so hatte ihn einst der sterbende Vater gemahnt. „Und laß ihn nicht hinein ins Frankreich zu den Wellen, bei denen er Schaden nehmen würde an Leib und Seele.“ In dem Augenblick, als der Verghofbauer die ihm von Kindheit an wohlbekannte Geschichte von Rait und Habel vernahm, kam ihm das Mahnwort des sterbenden Vaters wieder in den Sinn. Doch leider war sein Herz zu sehr von schnöder Habgier erfüllt, als daß er von seinem traurigen Vorhaben hätte ablassen können.

Better Berlin, der für den Fritz immer eine besondere Vorliebe gehabt, freute sich aufs Herabhängen, als er aus dem Munde des Bruders erfuhr, daß der Toiegegaubte heute morgen heil und gesund wieder angekommen sei. Mit Freuden war er auch bereit, den invaliden Chausseurporporal, solange er es wünschte, als Gast in sein Haus aufzunehmen.

„Du hast ganz recht,“ sagte er unter anderem zu dem Verghofbauer. „Man muß dem Gerede der Leute nie Rechnung geben. Im übrigen freue ich mich für den Fritz, daß er die Colette nicht heiraten konnte. Ohne deiner jungen Frau zu nahe treten zu wollen, muß ich doch sagen, die Raitstochter war verwöhnt und gehörte unter eine feste Hand, die ihr nicht all ihre Launen erfüllte.“

Der Verghofbauer nahm diese Rede des alten Mannes nicht übel auf, wenn er sich auch ein bitteres Lächeln nicht ganz verjagen konnte. Bis jetzt war es ihm nämlich noch kein einziges Mal gelungen, der jungen Frau entgegenzutreten oder auch nur einen einzigen ihrer vielen und kokettischen Wünsche unerfüllt zu lassen. Die „welche Rache“ verstand sich eben auf die Männer und wußte jeden

Andreas Ebn, betreffend die Errichtung eines Gärtnerswohnhauses im Distrikt Sanftborn, Bedingungen aufzunehmen, daß aus dem Dispens bei etwaiger Enteignung usw. keine Wertminderung für das Grundstück geltend gemacht werden darf.

Das Gesetz wird nunmehr mit dieser Einschränkung genehmigt.

Die weitere auf der Tagesordnung stehenden Punkte gehen an die zuständigen Ausschüsse. Der Vorsitzende, Justizrat Dr. Albert, teilt mit, daß zur Aufarbeitung dieser Vorlagen noch eine Sitzung vor der Sommerpause am 17. ds. Mts. stattfinden werde.

Stadt, Fink weist noch auf einen kürzlichen Beschluß der Frankfurter Stadtverwaltung hin, an den schulfreien Nachmittagen und während der Ferien die

Schulhöfe als Spielplätze

für die Kinder freizugeben, und ersucht den Magistrat, diese Frage doch auch für Wiesbaden zu prüfen. Besonders in Frage kämen hierbei die Schulhöfe, die einen Baumbestand aufweisen, wie z. B. in den Schulen an der Meisstraße und an der Rheinstraße. Die Frage einer Aufsicht während der Spielzeit ließe sich überwinden.

Der Magistrat wird der Frage wohlwollend näher treten.

Der Verband der evangelischen Vereine Wiesbadens (26 Vereine) hat eine Entschliessung an den Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung gerichtet, in der die Durchführung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe gefordert wird. —tz—

Arbeitsamt. Bei der Vermittlungshilfe fanden im Monat Juni in der Abteilung für Frauen 789 Arbeitsgesuche 84 Angebote von Stellen gegenüber, von denen 649 besetzt wurden. Der Abteilung für das Gastwirtschaftsgewerbe waren 907 Arbeitsgesuche, darunter 205 von weiblichen, zugegangen, denen 1015 offene Stellen, darunter 426 für weibliche, gegenüberstanden; von denselben wurden 790, darunter 240 durch weibliche, besetzt. In der Abteilung für Männer lagen 577 Arbeitsgesuche vor; 527 Stellen waren gemeldet und 440 wurden besetzt. Bei der Fachabteilung für das Maler-, Radierer- und Zeichnergewerbe gingen 111 Arbeitsgesuche ein. Offene Stellen wurden 49 gemeldet und 48 wurden besetzt. Bei dem Stellennachweis für kaufmännische Angestellte meldeten sich 24 männliche und 34 weibliche Stellensuchende; offene Stellen wurden 24 für männliches und 32 für weibliches Personal gemeldet. Besetzt wurden 16 durch männliche und 18 durch weibliche Stellensuchende. In der Abteilung für Krankenpflegepersonal meldeten sich 19 Stellensuchende, darunter 8 weibliche; 14 offene Stellen, darunter 10 für weibliche, wurden gemeldet, von denen 1 durch männliche und 9 durch weibliche Stellensuchende besetzt wurden. Insgesamt waren im Monat Juni 2461 (im Vorjahre 2654) Arbeitsgesuche und 2514 (2608) Angebote angemeldet; besetzt wurden 1970 (1983) Stellen. In der Schreibstube für Stellenlose der Schreibgewandten Verufe wurden 4 Stellenlose durchschnittlich beschäftigt und 50 Anträge wurden erledigt.

Jugendpflege. Auf Anordnung des Regierungspräsidenten haben die Kreis- und Ortsausschüsse für Jugendpflege auch die Berufsberatung, sowie Lehr- und Arbeitsstellenvermittlung in ihr Programm aufgenommen. Da auch die Schule bei dieser Arbeit vorbereitend und helfend zur Seite stehen soll, ist von der Hgl. Regierung für die diesjährigen Kreislehrerkonferenzen die Frage zur Beratung gestellt: „Wie kann die Volksschule die auf Berufsberatung und Stellenvermittlung gerichtete Tätigkeit der Kreis- und Ortsausschüsse für Jugendpflege unterstützen?“

Der diesjährige Kurkurs zur Ausbildung von Handarbeitsschülerinnen an ländlichen Volksschulen findet bei genügender Beteiligung vom 14. September bis 18. Dezember an der Mädchenfortbildungsschule in Limburg statt. Zur Teilnahme an dem Kurkurs werden solche unbescholtene Frauen und Mädchen im Alter von 18 bis 35 Jahren zugelassen, die durch Bescheinigung des Schulvorstandes nachweisen, daß sie entweder als Handarbeitsschülerinnen an einer öffentlichen Volksschule beschäftigt sind, oder nach ihrer Ausbildung in dem Kurkurs als solche angestellt werden sollen. Meldungen sind an den Zentralvorstand des Gewerbevereins für Nassau zu richten, der auch jede gewünschte Auskunft erteilt.

Die achtzehnte Hauptversammlung des Verbandes deutscher Gewerbevereine und Handwerkervereinigungen (23. Vereinsjahr) findet in den Tagen vom 2. bis 4. August zu Göttingen in Niedersachsen statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Beratungsgegenstände: „Das Verechtigungsverfahren der gewerblichen Unterrichtsanstalten“ (Berichterhalter: der Verbandsvorstand), „Bedeutung des schiedsrichterlichen Verfahrens für Gewerbe, Handel und Industrie“ (Berichterhalter: Professor Dr. J. Kollmann aus Darmstadt), „Das Versicherungswesen im Verbands“,

bei seiner schwachen Seite zu nehmen. Selbst den hohen, hochfahrenden Verghofbauern verstand sie nicht und gefällig zu machen.

Fritz hatte im Gegensatz zu denjenigen, welche durch sein Wiederkommen beunruhigt worden waren, schon nach wenigen Tagen seine volle Ruhe und Fassung wieder gewonnen. Der Hauptsache nach hatte der junge Chausseurporporal das dem Einfluß des Vaters Oberlin zu danken, in dessen Haus er Gastfreundschaft genoss. Der Vater verstand es, mit seinem Taktgefühl dem sich um seine „Hochzeiterin“ von dem Bruder betrogen Fühlenden langsam, aber um so anschaulicher und beweiskräftiger klar zu machen, daß ihm mit der Raitstochter nichts verloren gegangen sei. Ja mit seinem Verstand erkannte Fritz die großen und schweren Fehler der sich in Neuklerem ganz verstellenden Colette, der jeder innere Halt und jede Festigkeit des Charakters abging. Und auch sein Gemüt hatte sich beruhigt und er wäre bald wieder der frohen, prächtigen Mensch geworden, der er bis jetzt war, wenn es nicht Colettes eifrigem Bemühen gelungen wäre, den als Gasten Verlorenen als Liebhaber auf neue an sich zu fesseln. Der Verghofbauer aber war ihr, wenn auch in einer ganz anderen Absicht, hierin behilflich.

George hatte den Bruder gebeten, das Mittagessen regelmäßig auf dem Verghof zu nehmen. Fritz kam jedoch diesem Wunsch nur in den ersten Tagen nach. Als er bemerkte, wie ihm Colette in unbewachten Augenblicken verlebte Blicke zuwarf und ihn durch allerlei sonstige Liebesgeden, um die sie nie verlegen war, wieder an sich zu ziehen suchte, blieb er die Woche über ganz aus und erschien nur noch Sonntags auf dem Verghof und auch da unregelmäßig. Fritz fühlte sich nicht imstande, von Colette ganz loszukommen, wenn er sie immer wieder sah und von ihrer besitzenden Art immer aus neue berührt wurde.

George verdroß das seltene Erscheinen Fritzens auf dem Hofe. Er fürchtete, der Bruder werde demnach Schritte zur Herausgabe seines Erbteils tun. Auch kam ihm zu Ohren, daß gegen ihn, der im Dorfe ob seiner wüsten Geldgeschäfte viele Feinde hatte, eine erbitterte Stimmung herrschte. Die Rente erzählten sich, er habe dem Bruder die Braut weggeschnappt und wolle ihn nun auch um sein Erbteil bringen. George glaubte, daß diese Rede

Beteiligung des Verbandes an der Hauptstelle für Verdienungsweisen.

Einstellungstermine der Einjährig-Freiwilligen der Matrosendivisionen. Beginnend mit dem 1. Oktober n. J. sind die Einstellungstermine für die Einjährig-Freiwilligen der Matrosendivisionen wie folgt festgesetzt worden: Bei der 1. Matrosendivision am 1. Oktober (einschließlich Reserveoffizieranwärter) und 3. Januar, bei der 2. Matrosendivision am 1. April (einschließlich Reserveoffizieranwärter) und 1. Juli jedes Jahres.

Ein Eisenbahn-Frauenverein für den Bezirk Wiesbaden soll hier gegründet werden. Da infolge der geplanten Wohlfahrtsvereinigungen von der Königl. Eisenbahnverwaltung voraussichtlich ein Grundstod bevorsteht und auch eine jährliche Unterstützung nicht versagt werden soll, würde die Gründung eines Eisenbahnfrauenvereins in den beteiligten Kreisen mit Freuden begrüßt werden. Der Jahresbeitrag für die Mitglieder soll nur gering sein. Die Hauptaufgaben, die der Verein sich stellen will, sind: Unentgeltliche Pflege bei Erkrankung eines Mitgliedes, sofortige Hilfeleistung bei Wöchnerinnen, Gewährung von Stärkungsmitteln, überhaupt Hilfeleistung zu jeder Zeit und in jeder Lage. Es steht außer allem Zweifel, daß die Eisenbahnfrauen sich sämtlich diesem Verein anschließen werden.

Regimentsfeier Das Kürassierregiment Graf Gehler (Rheinl.) Nr. 8 in Deuß begeht am 17., 18. und 19. Juni nächsten Jahres die Feier seines hundertjährigen Bestehens. Sämtliche Anmeldungen aller Regimentsangehörigen, die an der Feier teilnehmen wollen, sind an das Regimentsgeschäftsamt zu richten.

Für Automobilisten. Neu gedeckt werden: die Bezirksstraße zwischen Königstein und Glashütten bei Am. 12.1 (nicht hinter Königstein) vom 3. bis voraussichtlich 10. Juli, der Vizinalweg zwischen Medenbach und Breitscheid bei Am. 5.5 vom 3. bis voraussichtlich 8. Juli, der Vizinalweg Gelsberg-Tiergarten bzw. Braunsfelder Straße vom 4. bis 10. Juli.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Kurtheater (Malsalla). Heute (Samstag), 4. Juli, wird „Der Brandstifter“ wiederholt. Am Sonntag, 5., findet als drittes Gastspiel Stella Richter die dritte Aufführung der Groieske „Greichen“ statt. Am Montag, 6., wird „Der Brandstifter“ zum letztenmal aufgeführt, und am Dienstag, 7., spielt Stella Richter in einer Neuheit, dem dreifaktigen Lustspiel „Die Vauernprinzessin“, die Titelfolle.

Nassau und Nachbargebiete.

b. Erbach (Albeingau), 3. Juli. In der katholischen Kirche wird eine Dampfheizung angelegt. Die Kosten hierfür sollen durch eine Stiftung des verstorbenen Pfarrers Woffen gedeckt sein.

u. Manenthal, 2. Juli. Einsam gestorben. Der Winger Nikolaus Berbe, welcher gestern Morgen zum Kirchenspielen gegangen war, wurde einige Stunden später von seiner Frau als Leiche unter dem Baume liegend vorgefunden. Bisher ist noch nicht festgestellt, ob der Tod des achtundsechzigjährigen Mannes infolge Schlaganfalls oder durch Abstürzen vom Baume erfolgt ist. Der Körper des Toten weist nur geringe Verletzungen auf.

— Königstein, 3. Juli. Elektrisch nach Frankfurt. Die Abhebungsarbeiten seitens der Lokalbahn A.-G. in Frankfurt zur Errichtung der elektrischen Bahn über Niederrufel, Schönberg und Cronberg nach Königstein sind vollendet. Trotzdem in den letzten Tagen die Gemeindevertretungen von Weiskirchen und Stierstadt die geforderten Geländebeträge in Höhe von je 5000 M. abgelehnt haben und auch Cronberg wegen der beabsichtigten Durchführung der Linie durch die etwas enge Hauptstraße Bedenken hegt, wird der Bau zustande kommen. Das Projekt hat nämlich in der Verwaltung des Hl. Geisthospitals einen guten Förderer. Die Verwaltung und wohl auch die Stadt Frankfurt haben ein Interesse daran, daß eine bequeme und billige Verbindung nach dem, dem Hl. Geisthospitals gehörigen Sanatorium Hohenwald bei Oberhöchstadt geschaffen wird. Schon deshalb wird der Fiskus, zumal der Minister seine Genehmigung zur Erbauung der Bahn erteilt hat, wenn einzelne Gemeinden Terrainschwierigkeiten geltend machen, nicht tatenlos zusehen. Hier in Königstein hofft man von der Elektrischen nur Vorteile, sowohl in der Schaffung einer besseren Verbindung mit Frankfurt, als auch durch Ansiedlung von Beamten.

— Braunbach, 3. Juli. Blitzschlag. In der letzten Nacht kamen hier heftige Schüwetter zur Entladung. Um Mitternacht entstand Feuerlärm, und man glaubte, es habe hier eingeschlagen. Es braunte jedoch in dem einen Kilometer entfernt liegenden linksrheinischen Orte Niederipai, wo das Haus und eine Scheune des Landmanns

auf Fritz zurückzuführen sei. Sein Fernbleiben vom Berg- hofe deutete er in demselben Sinne.

In seiner Furcht vor dem Bruder wandte er sich an den Maire. Der lachte in seiner spitzbübischen Art:

„Der Fritz ist nicht gefährlich, der läßt sich um den kleinen Finger wickeln, wenn es die Colette will. Du darfst nur nicht gleich eifersüchtig sein und die beiden gewähren lassen. Derweilen gewinnen wir Zeit, und wenn sich der Fritz als Frankfurter und Deutschhasser ausgibt, heben wir die deutschen Gendarmen auf ihn, dann muß er nach Frankreich und du behältst dein Erbteil.“

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Brief.

Der Auszug aus Berlin.

Ihr glücklichen Menschen in den Städten und Städten, die sich an Bergabhängen hinstrecken, in stillen Talmulden ihren Sommerurlaub träumen, in lauschigen Wäldern sich piegeln, wißt ihr, was es für uns Berliner heißt: Ferien haben! Ferien! Herauskommen aus dieser Unflammerung von glühendem Asphalt und blendendem Gesein, herauszuflüchten aus diesem rasitosen Lärm, dem erschöpfenden Dunst, unbekümmert um Normalfahren, um strengenpolizeiliche Verordnungen, um die minutiös regulierende Maschinerie der Großstadt in Freiheit sein Leben einzurichten, unbeeinträchtigt seine Glieder zu dehnen, in den Farben der Natur zu ertrinken, Herrscher auf dem Erdball zu sein.

Wie unsinnig und gedankenlos war doch diese Entwicklung der Weltstadt Berlin! Was es nötig, auf einem winzigen Punkte dieser geräumigen Erde diese unfürmige Masse von Häusern ineinanderzuschieben, aufeinander zu türmen und so geistlos Quartier an Quartier zu bauen? Diese Enge schuf ein Sflamentum von Abhängigkeiten, von gegenseitigen Belästigungen, von Alatsch, Geseh, fast hätte ich gesagt von Nord und Totschlag. Selbstmörderisch wirkt jedenfalls der Aufenthalt in diesen en gros-Lagern der Menschenversklavelung. Kein Wunder, wenn aus diesen Mauern heraus der Schrei nach der Natur voll Leidenschafflichkeit ertönt.

Es ist jedenfalls ein großes Glück für Berlin, daß die Millionenstadt eine abwechslungsreiche reizvolle und erholungsreiche Umgebung hat. Es gibt ja Städte, die keine Berge

Dorweiler infolge eines Blieschlages eingestürzt wurden.

● **Dillenburg, 2. Juli.** Stadtverordneten-sitzung. Das Provinzial-Schulkollegium hat die von der Stadtvertretung gewünschte Sicherung des Mühlbachufers hinter dem Seminargrundstück durch die Anpflanzung einer Hecke abgelehnt. Da die Stadtverordneten durch das Ertrinken eines Kindes im oberen Mühlbach auch hier Vorkehrungen wünschen, beschließen sie die Pflanzung einer Hecke und Spannen eines Drahtgelenkes auf städtische Kosten. Aus demselben Grund wird an der städtischen Bleiche in dem Bachbett ein Flecken angebracht. Nachdem die vorjährigen Verhandlungen über den Verkauf der Staatsgruben im Scheldetal abgebrochen worden sind und die künftige staatliche Berginspektion nicht aufgelöst wird, plant der Berginspektor die Errichtung eines staatlichen Direktionsgebäudes. Das bisherige Dienstgebäude an der Wilhelmstraße soll zur Wohnung des Berginspektors werden. Bergwerksdirektor Berger hat zur Errichtung des Direktionsgebäudes im städtischen Neuhäutengrundstück die Herstellung eines Entwässerungskanales beantragt und zu den 4000 Mk. betragenden Kosten einen Zuschuß des Risikos von 2000 Mk. in Aussicht gestellt. Die Stadtvertretung stimmt dem Antrag zu. Der Magistrat wird sich bei dem Bezirksverband dafür verwenden, daß in der Nähe der Stadt auf den 3 Bezirksstraßen nach Herborn, Haiger und Str. Ebersdorf zur Verhütung der Staubplage bei dem starken Autoverkehr zwei Schotter- oder Kleinspähler angebracht werden. Die Eisenbahndirektion Köln hat die von der Verkehrskommission beantragte Späterlegung des Abendbahnzuges Köln-Wiesbaden wegen des Anschlusses von Holland-Emmerich verweigert. Mit großem Bedauern wird die Mitteilung der Direktion Ebersdorf entgegengenommen, nach welcher es endgültig feststeht, daß die Anpflanzung der Schnellzüge von und nach Köln und Hagen und Frankfurt (Selbst in Weiden) nach Fertigstellung der Strecke Siegen-Dillenburg mit 1. April 1915 nicht in Dillenburg, sondern in Siegen erfolgen wird. Es wird somit auf der Strecke Dillenburg-Weiden-Bad-Nauherberg fürstlich überhaupt kein Schnellzug mehr verkehren und eine Schnellzugsfahrt Wiesbaden-Köln stets über Siegen führen. Die entgegenstehenden Behauptungen von Städten und Handelskammern sind somit erfolglos geblieben.

● **T. Bingen, 2. Juli.** Stadtverordneten-sitzung. Vor Eintritt in die Tagesordnung der heutigen Stadtverordneten-sitzung teilte der Bürgermeister mit, daß die Stadt für das Jahr 1913 vom Risikos für die Umwandlung von Schälachlägen in Hochwald einen Zuschuß erhalten habe. — Weiter teilte er mit, daß das Hotel „Rohrsberg“ von der Reichsbank zum Verkauf für 700 Mark an die Stadtverwaltung übergeben worden sei. Am 1. Oktober wird das Hotel, das bisher in Kassel war, hierher überführt werden. — Die Stadt hat in diesem Jahre den anliegenden Weidenbergsgelände 700 Mark an Wäldern vergütet. Mit dem Abschließen von einem Kessels, so wurde in der Sitzung ausgeführt, sei es nicht getan, es müßte die ganze Kesselfamilie abgeschossen werden. Die Stadtverwaltung wird sich in dieser Angelegenheit nochmals an die Pächterin der Jagd wenden. Die Rehe müssen bis zum Montag abgeschossen sein, sonst wird eine Polizeijagd veranstaltet werden. (Eine Polizeijagd auf 1 Rehe und 1 Kessels! O du heiliger Oubertus hilf! Red.) — Seitens der hiesigen Schiffervereine lag eine Eingabe vor, in der um die Aufhebung des Verbots des Anlegens der Motorboote in Radesheim gebeten wurde. Dieses Verbot ist erloschen, weil dadurch dem städtischen Verkehrsverkehr Konkurrenz entzogen. Die Stadtverordneten-sitzung beschloß, diese Eingabe an zuständiger Stelle zu befürworten.

● **Oberwes bei Nassau, 2. Juli.** Vom Blies ein-erschert. In der Nacht zum Freitag ging im ganzen Unterlahn ein schweres Gewitter nieder, wobei der Blies hier in das Anwesen der Familie Pfaff einschlug und zündete. Da das Feuer sich sehr schnell ausbreitete, wurde das ganze Bestium ein Raub der Flammen. Der Schaden ist bedeutend und nur teilweise durch Versicherung gedeckt.

● **Julda, 2. Juli.** Persönliches. Dem Landesbau-meister, Raurat Karl Wolff, ist der Charakter als Geheimer Raurat verliehen worden.

Gericht und Rechtsprechung.

Schwergericht.

(Fortsetzung aus der Abendausgabe.)

Aus den Zeugenaussagen in dem Prozeß gegen den Schlossermeister Wambach von Oberlahnheim mag nach folgendes nachgetragen sein: Der Vater des auf so traurige

seine Seen und Flüsse, keine größeren Wälder in ihrer Umgebung haben und in Wiesen und Feldern eingebettet sind. Es ist nicht auszudenken, welches Elend über die Einwohner einer solchen Dreimillionenstadt käme, wenn sie das Kapital der erfrischenden Wälder und Seen entbehren müßte, die Berlin umgürten, wenn diese drei Millionen Menschen ihre Erholung auf sonnigen Wiesen und Wäldern suchen müßten. Denn der Bewohner dieser weiten Häuserblock ist auf seinen „Sonntag im Grünen“ viel mehr angewiesen, als der Bürger einer mittleren Stadt, der ständig in einem engeren Austausch mit der Natur steht und dessen äußeres Leben sich im allgemeinen ruhiger abspielt. Es ist eine müßige Frage, ob Berlin überhaupt hätte diesen gewaltigen Umfang annehmen können, wenn die Höhenzoller vor Jahrhunderten zufällig ihre Residenz in einer dünnen baumlosen Sandwüste errichtet hätten, ob die reichen Naturkräfte der märkischen Landschaft die Entwicklung beeinflusst haben. Freuen wir uns jedenfalls des wohlmeinenden Geschicks, daß um die ermüdend ausgestreckte Häuserburg eine geeignete Flur gebreitet ist, die das Blut und die Nerven dieser fleißigst tätigen Menschen zu erneuern geeignet ist.

Freilich, diese Wälder und Seen, die an der Spree und Havel liegen, sind immer noch ein lässlicher Hinterplatz für diese gewaltigen Bevölkerungsmassen mit ihrer Natur-schnur. Und diese Erholungsstätten müssen besonders am Sonntag von jedem Einzelnen geradezu erobert werden. Die Regionen von Menschen, die sich aus dem Häusermeer in die Umgebung ergießen, werden auch draußen die Großstadt nicht los. Sie macht ihnen die Fahrt in den Lagen, die nach draußen führen, zur Qual, sie überschattet die Dampfer, die Restaurants, die Ausflugsplätze mit Menschenmassen, von denen der eine dem anderen den Platz, die Luft, die Ruhe, den Zeller, die Glanznummern der Speisekarte und das frische Bier wegnimmt, abgesehen von dem Stullenpapier und sonstigen Intimitäten des Haus-halts, die er ihm auf den Weg freit.

Ferien haben, bedeutet, aus diesem weiteren Dunst-feld der Großstadt herauszukommen, endlich die wirkliche ersehnte Ruhe zu finden. Wer freilich an die vielbesuchten Dampfbäder oder an andere Lieblingsorte der Berliner geht, wird dort die Großstadt mit all ihren Unsitte, ihrem Zwang und ihrem Värm, wenn auch in ihrer Fülle vorfinden. Aber es gibt so genug Leute, denen dieses Gerächis so zur Naturnotwendigkeit geworden ist, daß sie ihnen wie Musik in den Ohren klingt, die sie nicht missen möchten. Vassen wir sie nach ihrer Fassung selbst werden. Wer jedoch noch so viele geistige Nerven in sich spürt, daß er den Mut hat, mit sich allein zu sein, auf die Einwirkungen von außen verzichtet, um Anregungen von innen heraus zu

Art und Leben gekommenen 17 Jahre alten Jungen ist der Radmeister Kraus in Oberlahnheim. Nach ihm ist sein Sohn ein durchaus braver Junge gewesen. Einmal habe Wambach dem jungen Mann einen Hammer an den Kopf geworfen und ihm dadurch eine blutige Verletzung be-gebracht. Der Junge sei damals nicht zu Hause geblieben, weil im Geschäft viel zu tun war und weil er die kurz vor dem Abbruch stehende Freizeit beenden wollte. Am Tag-tage wurde der Vater nach Hause gerufen. Er traf seinen Sohn bereits im Krankenhaus an. Ueber den Vorfall in der Werkstatt habe der Sohn sich nicht mehr äußern kön-nen, da er bald das Bewußtsein verlor. Als der Vater Wambach einen Besuch machte, um Aufschluß zu erhalten über das, was geschehen war, habe der Meister sein Ver-halten mit keiner Silbe entschuldigt, wohl aber erklärt, er wolle bezüglich der Abwendung des durch ihn angerichteten Schadens tun, was er könne. Der Getötete stand im Alter von 17 Jahren. Wie einer der Lehrlinge ausfragt, habe Wambach, als ihm Vorhaltungen wegen der Kraus mit dem Hammer zugefügten Verletzung gemacht wurden, roh geantwortet: „Wenn ich ihm den Schädel nur ganz ein-geschlagen hätte!“ Die Nachbarschaft hat den Meister häufig mit seinen Lehrlingen schimpfen hören. Einzelne haben auch mehrfach Mißhandlungen der Lehrlinge zugehört. Die Hausbesitzerin habe schon vorgehabt, die Postzeit auf die Brutalitätssakte Wambachs aufmerksam zu machen. Sie wie alle anderen Zeugen, die den jungen Kraus kannten, be-klagen dessen Harmlosigkeit. Auch andere Lehrlinge haben über Mißhandlungen, denen sie bei ihrem Meister aus-gesetzt waren, Dritten gegenüber bitter Klage geführt. — Nach der Obduktion der Leiche ist der Tod des jungen Kraus veranlaßt worden durch Blutergüsse ins Gehirn. — Die beiden Mitgefangenen sind unmittelbar nach der Mißhand-lung des Kraus dem Meister wegenommen worden. Sie müssen zu sagen, daß der Angeklagte das Drahtstück nicht einfach von sich geworfen, sondern nach Kraus geschleudert habe, mit der linken Hand zwar, aber immerhin mit großer Gewalt. In Gemäßheit des Spruches der Geschworenen, der den Angeklagten schuldig sprach der Körperverletzung mit Todeserfolg unter Zuhilfenahme von mildernden Um-ständen, lautete das Urteil auf zwei Jahre Gefängnis.

Sport.

□ **St. Cloud, 3. Juli.** (Privattelegr.) Prix des Lu-pipes. 3000 Frs. 2400 Meter. 1. Sol Joels Ford Slaven (D'Neil), 2. Bibella, 3. Pinois. 5. Liefen. Tot. 47:10, Pl. 34, 17:10. — Prix des Saules. 5000 Frs. 2400 Meter. 1. Secleres Galito (D'Neil), 2. Saint Lo, 3. Dur Pove. 5. Liefen. Tot. 19:10, Pl. 12, 20:10. — Prix des Gâtis. 6000 Frs. 2000 Meter. 1. Baron Gourgaud Smart (J. Reiff), 2. Brude. (Fortinbras ist als Dritter eingegangen, wurde jedoch disqualifiziert; dasselbe geschah mit Hynova, der als Dritter einging.) 5. Liefen. Tot. 50:10, Pl. 22, 17:10. — Prix de la Source. 3000 Frs. 900 Meter. 1. W. A. Ban-derbills Wallen Forge (D'Neil), 2. La Gouache, 3. Pic d'Arizès. 5. Liefen. Tot. 18:10. — Prix de la Condance. 5000 Frs. 3100 Meter. 1. G. Pomes Rollon (Marsh), 2. Baille, 3. Gritius. 4. Liefen. Tot. 22:10, Pl. 16, 25:10. — Prix des Cedres. 4000 Frs. 900 Meter. 1. G. Blancs Ruagour (G. Stern), 2. Kelson, 3. Rosendale. 5. Liefen. Tot. 18:10, Pl. 11, 12, 13:10.

Luftfahrt.

Fliegerlos.

● **Meims, 3. Juli.** (Telegr.) Auf dem hiesigen Militärflugplatz hat sich heute Morgen ein schweres Flugunglück ereignet. Ein Eindecker mit zwei Unteroffizieren an Bord lag in etwa 200 Meter Höhe, als er plötzlich das Gleichgewicht verlor und sich nach vorn überschlug. Der Apparat wurde zertrümmert. Der Flieger war sofort tot. Er hatte einen Schädelbruch er-litten, und die Stahlrohre des Flugzeuges hatten seinen Körper an verschiedenen Stellen durchbohrt. Auch der Be-gleiter hat einen Schädelbruch und innere Verletzungen er-litten. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Mil-itärlazarett gebracht.

Vermischtes.

Der liebenswürdige Angeklagte.

Vor einer rheinischen Strafkammer steht ein Ange-klagter. Sein Gesicht ist so treuerzichtig, daß man ihm bei-

empfangen, der wird die stilleren Plätze aussuchen. Aber gleichviel wohin die Reise führt, auf allen, die den Bahn-höfen zutreffen, liegt der Zauber der Ferienzeit! Fort zu flüchten aus dieser nimmermüden surrenden und hämmern-den Werkstatt der Arbeit, die von früh bis spät die Nerven gespannt hält, die wohl mancherlei Vergnügen, aber so wenig innere und äußere Erholung bietet, die bis ins kleinste mit ihrer Organisation der Massen in unser täg-liches Leben eingreift und uns zu ihren Gefangenen macht. Möge die Ferienfreude reiche Erfüllung finden!

Kleine Mitteilungen.

Herbert Eulenbergs Schauspiel „Zeitwende“ hatte bei der Premiere im Münchener königlichen Residenztheater im Gegenatz zu der Aufführung im Berliner königlichen Schauspielhaus einen unbekannten Erfolg.

Zum Rektor der Universität Bonn ist für das Studienjahr 1914/15 der Straßburger Professor Ernst Landberg gewählt worden.

„Ohne Gott“, das jüngst vollendete Schauspiel des österreichischen Dichters Rudolf Hans Barisch ist im Mann-Stript von den Direktoren Weinhard und Bernauer für das Theater in der Königgräber Straße in Berlin er-worben worden. Die Uraufführung findet in der ersten Hälfte der kommenden Saison am Deutschen Volkstheater zu Wien statt, und es bezieht die Absicht, die Berliner Premiere am gleichen Tage wie in Wien zu veranstalten.

Das Schauspiel des Festspiel-Theaters in der Kölner Werksundausstellung, das bis Ende Juni dauern sollte, ist für Juli verlängert worden.

Rudolf Christians hat Gustav Adolf v. Winterstein, einen Sohn Eduard v. Wintersteins, für das New-Yorker Irving Place Theater verpflichtet.

Professor Kurt Wiedenfeld von der Handelshochschule in Köln, der, wie gemeldet, als Nachfolger des zurücktretenden Nationalökonomischen Geheimrats Conrad an die Universität Halle berufen worden ist, hat den Ruf an-genommen.

Professor Faver Scharwenka hat seine Verbin-dungen mit dem Hindworth-Scharwenka-Konservatorium in Berlin gelöst und scheidet aus dem Direktorium und Lehrerkollegium aus. Die Trennung ist eine durchaus frei-willige und friedliche, und der Kontrakt, der Professor Faver Scharwenka noch bis zum Jahre 1916 bindet, ist auf güt-lichem Wege aufgekündigt worden.

Zum Generaldirektor der bayerischen Staatsgalerie in München soll unter Uebergehung der Professoren Braune und Stadler der Direktor der Wiener Modernen Galerie Professor Dornhöfer ernannt worden sein.

nahe in diesem Ausnahmefalle die Ehrlichkeit glauben möchte, die er mit der Treue eines Don Juan liebt, wie das Leporelloregister seiner Vorstrafen bewies. Und dazu sprach der von Staats wegen bestellte Verteidiger so schön, gar nicht wie ein bestellter Verteidiger oder gar wie der bekannte verlastete Düsseldorf-Referendar, der als Offi-zialverteidiger mit einer untergebenen Vernehmung gegen den hohen Herrn Staatsanwalt sagte: „Ich habe den Vor-ten des Herrn Staatsanwalts nichts hinzuzufügen.“ Und so kam es denn, daß der Angeklagte freigesprochen wurde; „mangels Beweises“, meinte allerdings stürmzelnd der Herr Vorsitzende. Allein dem Angeklagten machte dieser Mangel keine Sorge, er lächelte nur vergnügt, weil er jetzt dem schönen Sommer nicht den Rücken zu kehren brauchte, um sich in Betrachtung der ihm allzu bekannten Gefängnis-wände zu ergeben. Und so nahm er alle Lebenswürdigkeit zusammen und sagte: „Ihr Herr, ich dank' euch, und dies-mal soll nun auch bestimmt das letzte Mal sein, wo ich ge-fangen hab.“ Die Herren Richter lächelten fern, ganz fern, wie hinter Dunst und Nebel das Land lacht, da Müßig und Sonig flieht. Nur der Herr Staatsanwalt und der Herr Verteidiger machten ein so heillos verirrtes Gesicht, als wäre eine Mine in ihre Mienen geraten. Der Frei-gesprochene aber ging, umrahmt von Lebenswürdigkeit, Neue und guten Vorlägen, seinen Weg ins Freie.

Die unschlechte Entseitungskur.

Trifft da neulich jemand in Paris einen alten Bekann-ten, den er länger Zeit nicht gesehen hatte. Erkennt bleibt er stehen: der Mann glück früher einem Bierkaffe, jetzt ist er so schlant, daß er kaum noch einen Schatten wirft! Wie geht das zu?

„Ja“, sagt der alte Bekannte, „ich sehe jetzt anders aus, nicht wahr? Ich habe auch 66 Kilogramm abgenommen!“

„Nanu!“

„Ich bin bei Doktor Mac Hinhose in New-York ge-wesen. Wissen Sie, welche Kur er mir vorgeschrieben hat? Ich sollte ihn jeden Morgen um 9 Uhr und jeden Abend um 6 Uhr besuchen. Die Besuche kosteten nichts, aber ich mußte ihm 10 Mark für jedes verlorene Pfund Zeit be-zahlen. Sein Wartezimmer wird überhaupt nie leer, denn die Kur ist einfach wunderbar. Ich betrete seinen Em-pfangsraum, er schüttelt mir die Hand, stellt mich auf seine Waage, wägt mich, und ich gehe zur Kasse, bezahle den ver-einbarten Preis für jedes verlorene Kilo Fett und gehe fort. Der ganze Besuch dauert 1½ Minuten.“

„Das ist ja fabelhaft. Aber wie geht denn das zu, daß Sie Ihr Fett so schnell verlieren?“

„Sehr einfach: der Arzt wohnt im 85. Stockwerke eines Wolkenkrägers, und der Gebrauch des Fahrstuhls ist nur den Mietern erlaubt.“

Vier Löwen in fünf Minuten!

Vier Löwen in fünf Minuten, das ist die gewiß einzig dastehende Strecke einer jungen schottischen Jägerin, die im Gebiete der Delagoabahn-Eisenbahn lebt. Eines Abends zu später Stunde wurde, wie die „Rand Daily Mail“ er-zählt, Frau De La Porte berichtet, daß einige Löwen einen Rudibullen getötet hätten. Sie entschloß sich, von zwei Ein-gebornen begleitet, auf die Suche zu gehen. Die Suche hatte auch Erfolg, denn plötzlich erblickte sie durch einen Busch hindurch nicht weniger als 6 Löwen, die noch dabei wären, ihre Beute zu verschlingen. Frau De La Porte gab sofort Feuer und hatte schon zwei erlegt, als die Tiere überhaupt erst auf die Gefahr aufmerksam wurden. Einen dritten legte sie auf den Rücken, als er flüchten wollte, und den vierten, eine junge Löwin, die sich eben zum Sprunge anschickte, tötete sie mit einem wohlgezielten Schuß ins Auge auf eine Entfernung von wenigen Metern. Damit hatte sich die entschlossene Löwenjägerin verschossen und mußte deshalb darauf verzichten, auch noch die zwei über-lebenden Mäuler zur Strecke zu bringen.

Kurze Nachrichten.

Gedenktage für den ermordeten Erzherzog Franz Fer-dinand. Der Stadtrat des Seebades Plankenberge beschloß die Anbringung von Gedenktafeln an den Strand-villen „Josephine“ und „Henriette“, die der Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Familie mehrere Jahre hindurch be-wohnt hat.

Letzte Drahtnachrichten.

Austritt eines verdienstvollen Schulmannes.

Aus Stralsburg meldet man: Der Präsident des Oberschulrats Dr. Albrecht ist um seine Entlassung einge-kommen, die ihm auch bewilligt wurde. Mit ihm tritt die letzte hervorragende Persönlichkeit aus der früheren Re-gierung vom politischen Schauplatz ab.

Gegen verurteilter Spionage verurteilt.

Das Reichsgericht in Leipzig verurteilte den Hilfs-chemiker Huse wegen verrätherischer militärischer Ge-heimnisse zu drei Jahren Gefängnis. Huse war in die Wohnung eines Offiziers in Metz eingedrungen, um ge-heime Schriftstücke zu entwenden und sie einem fran-zösischen Nachrichtenbureau zu übermitteln.

Streik im belgischen Kohlengebiet.

Aus Brüssel wird gedruckt: Die Krise in der bel-gischen Kohlenindustrie hat einen Streik eines Teils der Bergleute hervorgerufen. Infolge des schwachen Geschäfts-ganges hatten die Bergengesellschaften beschlossen, die Ar-beitslöhne im ganzen Lande um 10 Prozent herunterzu-setzen. Die Arbeiter, die schon in den meisten Betrieben in der Woche nur 4-5 Tage Beschäftigung hatten, haben zum Teil die Gründe der Gesellschaften gelten lassen und heute sollte der neue Tarif in Kraft treten. In mehreren Bezirken um Charleroi haben die Bergleute trotzdem heute den Streik begonnen, um ihre alten Tarife wieder zu er-langen. In einer Versammlung in St. Etienne wurde be-schlossen, den Streik auf das gesamte Loiregebiet auszu-dehnen und die Annahme einer Ruhezeit in dem 8-Stun-dentag durchzusetzen. Das Büro der Bergarbeiterverbände wurde angewiesen, diese Bewegung über ganz Frankreich auszu-dehnen.

Ein weiteres Telegramm aus St. Etienne besagt: Die Gruben von St. Etienne sind heute still und der Streik ist allgemein. In anderen Kohlengruben des Bezirkes sind die Streikordres zu spät eingetroffen und die Bergleute sind daher vorläufig zur Arbeit eingezogen. 3000 Arbeiter, die auf der Arbeiterbörse versammelt waren, beschlossen, alles zu tun, um den Streik zu einer allgemeinen Aufnahme zu bringen. — In den Kohlengruben von Nordfrankreich sind die streikenden Förderleute heute früh wieder eingefahren. Sie wollen die Beschäfte des am Samstag stattfindenden Kongresses abwarten.